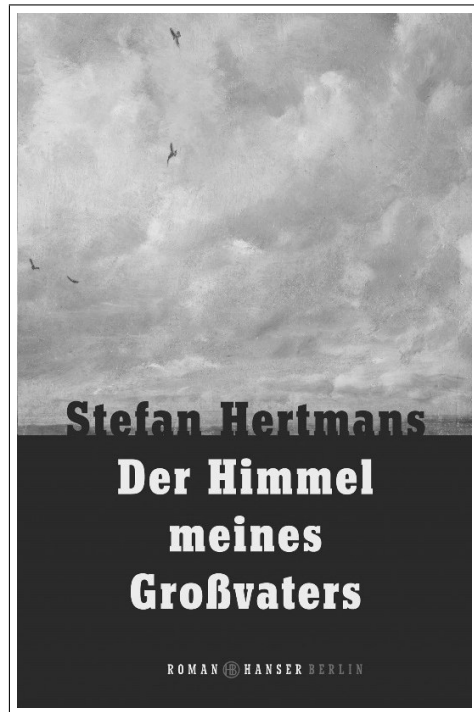


Niederländische Literatur in deutscher Übersetzung 2014

Das besondere Buch (1)

Stefan Hertmans: *Der Himmel meines Großvaters*. Roman. Übers.: Ira Wilhelm. München: Hanser Berlin 2014. 319 S., €21.90. Originaltitel: *Oorlog en terpentijn*



Kunstgeheimnisse oder Die Kopie als Liebesakt: Stefan Hertmans' Meisterstück „Der Himmel meines Großvaters“

Offenbar ist dem deutschen Verlag daran gelegen gewesen, Stefan Hertmans ersten großen Roman in deutscher Übersetzung nicht in der Flut der Publikationen zum Ersten Weltkrieg untergehen zu lassen. Er hat ihn unter dem Titel „Der Himmel meines Großvaters“ herausgebracht. Das markiert zwar sofort ein autobiographisches Erzählkonzept – aber letztlich werden falsche Genre-Erwartungen geweckt.

Im Original heißt der Roman *Oorlog en terpentijn* – Krieg und Terpentin. Das gibt einen Hinweis nicht nur auf die „Idee“ des Buches, sondern auch auf dessen Struktur. In ihr integriert Hertmans die Ich-Erzählung des Großvaters über den Großen Krieg in die mit alten Fotos angereicherte Ich-Erzählung des Enkels über diesen Großvater. Dieser hat sich – als Kriegsinvalid – der Malerei verschrieben, zunächst dem Kopie-

ren großer „Vor-Bilder“. So tritt er eine Art autodidaktischer Nachfolge seines eigenen Vaters an, der als Kirchenmaler „Himmel“ angestrichen und einst sogar einem Heiligen Franziskus seine eigenen Gesichtszüge und einem Hirtenjungen die seines Sohnes gegeben hat. Hertmans erzählt, dass seine Kindheit „überwuchert“ gewesen sei von Geschichten über den Ersten Weltkrieg. Von diesen Erzählungen sei ihm nur die unbestimmte Ahnung geblieben, sein Großvater müsse ein Held gewesen sein:

Dabei war er für mich sowieso ein Held; er gab mir Fechtunterricht, schliff meine Taschenmesser, brachte mir bei, wie man Wolken zeichnet, indem man sanft mit einem Radiergummi über eine Zeichnung reibt, die man mit einem Stück Kohle gemacht hat, oder wie man die unzähligen Blätter eines Baumes wiedergibt, ohne sie alle einzeln malen zu müssen – für ihn die wahren Geheimnisse der Kunst. (S. 15)

Stefan Hertmans, an dessen fluider Identität mit dem Erzähler nicht gezweifelt werden muss, hat in diesen Sätzen – die auf ihre Weise ebenfalls die Spannung zwischen Krieg und Kunst andeuten – nicht nur Kindheitsepisoden in Erinnerung gerufen, sondern auch sein poetologisches Programm formuliert. Auch er braucht nicht jedes Detail wiederzugeben, um doch so etwas wie ein Panorama auszubreiten; auch er kann die Fakten seines Erzählens impressionistisch „weichzeichnen“. Und so gelingt es ihm, mit der Geschichte und Sozialgeschichte Belgiens die Geschichte seiner eigenen Familie zu verweben – über fünf Generationen hinweg. Und: Er kann in diese narrative Geschichtsschreibung die feinsten intertextuellen Bezüge einbeziehen. Diese reichen von der antiken Mythologie bis zu dem symbolistischen Roman *Das tote Brügge* von Georges Rodenbach, von dem der Enkel in den Hinterlassenschaften des Großvaters ein gründlich zerlesenes Exemplar findet. Hertmans hat den Roman angelegt wie ein Triptychon. Dessen mittlerer Teil verarbeitet und verifiziert ein 600 Seiten umfassendes Konvolut von Kriegserinnerungen, die der Großvater Jahrzehnte *nach* dem Krieg zu Papier gebracht hat – und dem Enkel ausgerechnet dann überlässt, als dieser seinen ersten Roman veröffentlicht:

Die Aufzeichnungen konfrontierten mich mit der schmerzhaften Wahrheit jedes literarischen Werkes, dem eine authentische Geschichte zugrunde liegt. Man muss sich erst davon kurieren, muss von ihr ablassen, um sie auf ganz eigene Art wiederentdecken zu können. (S. 24)

Stilistisch unterscheidet sich dieser Teil des Romans von den beiden anderen Teilen durch seine „abgehärmte“ Syntax. Was die apokalyptischen Gräuel des Schützengrabenkrieges betrifft, kann der Roman etwa im Vergleich zu Erich Maria Remarque „nichts Neues“ bringen – und erschüttert dennoch. Fesselnd ist Hertmans bissige Auseinandersetzung mit den innerbelgischen Konflikten während dieses Krieges: den Rivalitäten zwischen Flamen und Wallonen, die noch dort ihre Spuren hinterlassen, wo der Großvater im surrealen Finale des Romans im „Himmel“ zu Petrus kommt, der ihn fälschlich mit „Marsjén“ statt mit „Martien“ anredet.

Mit den beiden anderen Teilen des Romans ist das Mittelstück verbunden durch den Motivkomplex „Terpentijn“, der gleichsam Mars durch Venus ablöst. Als Stefan Hertmans im Frühling 2012 zusammen mit seinem Sohn in der Londoner National Gallery auf Velázquez' „Venus im Spiegel“ stößt, steigt in ihm – zunächst undeutlich – eine Kindheitserinnerung auf. Das „vage Gefühl“ wird zur Gewissheit, als er zusammen mit *seinem* Vater (dem der Roman gewidmet ist) jene Kopie wieder aufstöbert, die er Jahrzehnte zuvor mit pubertierender Verstörung zum ersten Mal im „Malzimmer“ seines Großvaters erblickt hat. Auch jetzt schießt ihm das Blut in den Kopf:

Aus dem Spiegel blickt uns nicht das Gesicht von Velasquez' Modell an, sondern unverkennbar [...] das Gesicht mit den blassen leuchtenden Augen – das Gesicht von Maria Emelia. Und dazu das dunkle Haar. Deshalb war mir in London das Haar der Venus so auffällig hell vorgekommen... doch plötzlich fällt es mir wie Schuppen von den Augen: Diese Kopie, so identisch sie sein mag, war nie als Kopie gedacht, sie war ein Liebesakt! Der geschmeidige Kopist, der mein Großvater war, hat mit großem Geschick die Details so verändert, dass er sich seine verstorbene Geliebte für eine Weile nackt vorstellen durfte – die größte aller denkbaren Sünden! Maria Emelia – das Objekt seines allertiefsten Verlangens, das seine beschädigte Seele den Rest seines ganzen Lebens gequält hatte [...]: Velázquez' Venus mit den idealisierten Gesichtszügen von Maria Emelia. (S. 302)

Maria Emelia ist die erste Frau des Großvaters gewesen, sie ist kurz nach dem Krieg an der Spanischen Grippe gestorben (Siehe Fragment S. 99ff. dieses nn-Heftes). Für den Großvater ist sie die Liebe seines Lebens gewesen – und geblieben, auch wenn er nach ihrem Tod Maria Emelias Schwester geheiratet hat: Der Enkel hat den „heldenhaften“ Maler, als dieser den Velasquez kopierte, schluchzen sehen – und es damals nicht verstanden.

Wie Stefan Hertmans die Liebes- und Leidensgeschichte seines Vorfahren in der Kopie eines Velázquez-Gemäldes aufhebt, ist ein Bravourstück epischer Integration. Und wenn er in seinem Großvater den Chronisten und Kopisten preist, wirft er ein aufklärendes Licht indirekt auch auf sein eigenes Handwerk – und darüber hinaus auf die „lebenserhaltende“ Anverwandlungsfreiheit der Kunst. Hertmans hat, ohne jede Einflussangst, seinem Roman ein Motto von Erich Maria Remarque vorangestellt und dem dritten Teil eines von W.G. Sebald, dessen Arbeit mit Fotos ihn offenbar inspiriert hat. Ja, Stefan Hertmans weiß, woher er kommt und wohin er will – als Enkel und als Erzähler. (Übrigens: Den Krieg hat Hertmans' Großvater nie gemalt.)

Münster

Hermann Wallmann